

II. Die Spaltung der Welt

Rassismus und Kolonialismus

Im Zuge der Kolonialisierung der Welt sei „Weißsein“ (engl. whiteness) zu einem zentralen sozialen Konstrukt geworden. Davon geht die postkoloniale Kritik („Critical Whiteness“) aus. „Weißsein“ bedeutete für die männlichen Konquistadoren, Händler und Glücksritter, zur Gruppe der von Gott Auserwählten zu gehören, Anspruch auf Macht und Reichtum zu haben. Weißsein bedeutete vor allem auch, sich als Träger von Kultur, Zivilisation und technischem Fortschritt abzugrenzen von den „kulturlosen“ Indigenen bzw. den „heidnischen Barbaren“.

Dieser Rassismus der europäischen Kolonialmächte in Verbindung mit militärischer und ökonomischer Überlegenheit und religiösem Sendungsbewusstsein (christlicher Missionsauftrag) hätte, so die postkoloniale Kritik, zu einer tiefen Spaltung der Welt geführt. Sie gründet bis heute auf der rassistischen Unterscheidung „Weiße“ und „Nichtweiße“ bzw. auf entsprechenden Zuordnungen und Abgrenzungen, die vor allem „die Weißen“¹ vornahmen.

Die postkolonialistische Linke (Thomas Schmid spricht von einer nicht-marxistischen „neuen Linken“²) sieht die „weißen Männer“ des 17. und 18. Jahrhunderts als „Erfinder“ dieser tiefen Trennung, die durch Abgrenzung der „Weißen“ als überlegene „Rasse“ und Kultur von allen anderen Völkern den Weg bereitete für die globale militärische und kapitalistische Okkupation anderer Kontinente. Der „weiße“ Rassismus hätte zum Kolonialismus und Sklavenhandel und letztlich zum globalen Kapitalismus geführt. Und er wäre von Anfang an verbunden gewesen mit dem, was im Westen Rationalität oder Vernunft genannt wird.

„Im 17. und 18. Jahrhundert erfanden weiße Männer in Europa diese fundamentale Unterscheidung und wandten sie sofort an. Sie erklärten sich schlechthin für überlegen gegenüber allen, die anders als sie waren, allen gegenüber, deren Haut dunkler, also >>schwarz<< war. Nur die Berufenen, die Weißen, sollten die Dinge ordnen - und die Dinge sollten ihnen auch gehören. Gläubig und gierig, ehrgeizig und reich, vor allem vernünftig, im Besitz von hochseetauglichen Seglern und Kanonen, leiteten die weißen Europäer aus ihrem Überlegenheitsbewusstsein die Mission ab, den Erdball zu erobern. Das taten sie.“ (...)
„>>Weiß<< in diesem Sinn ist die Lebensform des sozialen Unterschiedes, des Eigentums, des Verschlingens natürlicher Ressourcen und die männliche Gewalt. Es ist die Lizenz zur Unterwerfung, zur Verwandlung der Welt in Kolonien. Nichts habe sich daran geändert.“³

¹ **„Weiße“ oder „Hellhäutige“:** Ich habe unverändert große Probleme, mehr oder weniger hellhäutige Menschen europäischer Abstammung (Es gibt auch sehr hellhäutige Chinesen, Inder, amerikanische Indigene u.a.) als „Weiße“ zu bezeichnen, auch wenn damit primär ein soziales Konstrukt gemeint sein soll. Daher verwende ich hier Anführungszeichen oder schreibe „hellhäutig“. Auch mehr oder weniger dunkelhäutige Menschen sind für mich nicht pauschal „Schwarze“, es sei denn, sie wählen selbst diese identitätsstiftende Zuordnung. Das heute verbreitete dichotome Schwarz-Weiß-Denken verkennt die Vielfalt und die fließenden Übergänge nicht nur bei den sog. Hautfarben, sondern auch bei den individuellen Erfahrungen, Schicksalen und Identitäten.

² Thomas Schmid, „Ist der Rassismus etwa unüberwindbar?“, DIE ZEIT, 22.07.2021)

³ So fasst Thomas Schmid das Whiteness-Konzept zusammen. In: „Ist der Rassismus etwa unüberwindbar?“ DIE ZEIT, 22.07.2021

Interessanterweise interpretieren andere Historiker (z.B. Wolfgang Reinhard⁴) die Zusammenhänge ganz anders: Nicht ein ideologisch von „weißen“ Philosophen wie John Locke oder Immanuel Kant (s.u.) angeheizter Rassismus mit globalem Dominanzanspruch trieb die „weißen“ Konquistadoren, Eroberer, Sklavenhändler, Kolonialisten und Auswandererfamilien an, sondern die Gier nach Gold und Reichtum oder die Suche nach Land und einem unabhängigen Leben ohne staatlich-religiöse Zwänge. Erst der äußerst gewinnträchtige Sklavenhandel und die kolonialen Eroberungen (Landnahme durch europäische Siedlergruppen) führten dann zu rassistischen Vorstellungen gegenüber Schwarzen und Indigenen, um das eigene gewalttätige Handeln zu legitimieren.

Die Welt der „Weißen“: Individualismus und Rassismus

Auch ich habe an anderer Stelle ein „Herrenmenschentum“ als konstitutiven Bestandteil des westlichen Individualismus bezeichnet.⁵ Es hat sich m. E. im Kontext der kolonialen Expansion seit ca. 1500 entwickelt. Mit dieser pauschalen Aussage bin ich offenbar gar nicht so weit weg vom Whiteness-Konzept. Und doch halte ich das Konzept für problematisch, nicht (oder hoffentlich nicht nur), weil ich ein „weißer Mann“ bin. Blicken wir kurz auf den europäischen Rassismus.⁶

Ob es einen verbreiteten Rassismus in Europa auch vor der Moderne, also vor den kolonialen Eroberungen und Unterwerfungen gegeben hat, ist umstritten, vermutlich aber eher nicht. Wie war es bei den Griechen in vorchristlicher Zeit, in Athen, Sparta, Alexandria oder Syrakus? Wie bei den Römern in Zeiten der frühen Republik oder in der nachchristlichen Kaiserzeit? Oder bei Kelten und Germanen?

Die überall verbreitete und typische ethnozentrische Weltsicht, also die starke Idealisierung der eigenen (ethnisch-sprachlich, religiös-kultisch oder politisch definierten) Gemeinschaft, gab es selbstverständlich auch damals: den Stolz und das Überlegenheitsgefühl der Griechen bzw. Römer gegenüber den unzivilisierten „Barbaren“, den Herrschaftsanspruch der militärisch und ökonomisch mächtigen Athener gegenüber den kleineren und abhängigen griechischen Stadtstaaten oder den Stolz der Cherusker gegenüber anderen germanischen Stämmen usw. Aber Rassismus als Abwertung und Diskriminierung anderer auf der

⁴ Wolfgang Reinhard, „Die Unterwerfung der Welt. Globalgeschichte der europäischen Expansion 1415 bis 2015“. in diesem umfangreichen Werk (> 1600 Seiten) zeigt W. Reinhard, dass die Kolonialisierung ein sehr komplexer Prozess war, der nicht überall gleich ablief, an dem teilweise auch einheimische Machthaber und Eliten beteiligt waren und der kriegerische Rivalitäten auch zwischen den europäischen Kolonialmächten einschloss. Eine ausführliche Zusammenfassung des Werkes ist hier zu finden: <http://www.sehepunkte.de/2017/02/28834.html>
Kritisiert wird W. Reinhard's eurozentrische Perspektive und sein in Teilen biologisches Verständnis sog. menschlicher „Rassen“.

⁵ <https://www.jensreissmann-studien.de/app/download/12869999/Kap+4+Wiedergeburt+des+Individuums.pdf> - Seite 19 ff.

⁶ Unter **Rassismus** verstehe ich hier die Etikettierung anderer Menschen und Ethnien über sichtbare, angeborene bzw. unveränderliche körperliche Merkmale (z. B. Hautfarbe) bzw. über ihre ethnische Herkunft, die mit einer latenten oder manifesten Ablehnung und Abwertung, ggf. auch mit massiver Diskriminierung, Entrechtlichung und mit gewaltsamen Übergriffen verbunden ist. Zugleich bezeichnet Rassismus die Idealisierung und Überhöhung der eigenen Gemeinschaft, ja einen Dominanz- und Machtanspruch auf der Grundlage solcher „Rassenmerkmale“ oder der ethnischen Zugehörigkeit.

Grundlage unveränderlicher körperlicher Merkmale (z. B. Hautfarbe) war damals offenbar nicht verbreitet.⁷

Das sollte sich ändern.

Die koloniale „Entdeckung“ und Eroberung ferner Kontinente seit ca. 1500 n. Chr. ging fast immer einher mit der Erfahrung militärischer und technologischer Überlegenheit⁸ der damaligen europäischen „weißen“ Eroberer. Und diese militärische Überlegenheit selbst gegenüber hochentwickelten Zivilisationen (z. B. Azteken- und Inka-Reich, Ägypten, Indien, später China) verband sich nur zu schnell mit dem Gefühl kultureller und geistiger Überlegenheit. Zudem handelte man auch noch in göttlichem Auftrag: *„Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.“* (Markus 16:15)⁹

Mit dem Anspruch, als Träger von Kultur und Zivilisation zu agieren, zudem den christlichen Missionsauftrag zu erfüllen, ließen sich Raubzüge und Plünderungen, Zwangstaufen und Massenhinrichtungen „der Heiden“ und andere Gewalttaten legitimieren. Auch dort, wo es nicht primär um militärische Dominanz ging, z. B. bei den puritanischen Einwanderern in Nordamerika (Pilgrim Fathers u.a.), schlug sich die vermeintliche Auserwähltheit durch Gott in einem Gefühl völliger Überlegenheit gegenüber den gottlosen Heiden („Wilden“) nieder.

Als dann ab dem 16. Jhd. der sog. Atlantische Sklavenhandel¹⁰ (Raub, Handel und Deportation von ca. 12,6 Millionen afrikanischer Sklaven - Männer, Frauen, Kinder - nach Amerika) und die neue Plantagenwirtschaft auf Basis von Sklaverei in der Neuen Welt gigantische Profite versprachen, wurden die Reste moralischer Skrupel dadurch beseitigt, dass man die Sklaven schlichtweg nicht mehr als Menschen betrachtete. Dieser (neue) Rassismus legitimierte die brutale Behandlung und gnadenlose Ausbeutung der schwarzen Sklaven und ebenso die Vertreibung der „kulturlosen“ indigenen Völker („Indianer“) aus ihren Siedlungsgebieten.

Es war diese Kombination von Christentum (göttliche Auserwähltheit, christlicher Missionsauftrag), kapitalistischer Profitgier (Goldsuche, Gewürz- und Sklavenhandel, Plantagenwirtschaft) und europäisch-kriegerischem Militarismus (militärische Absicherung profitabler Geschäfte und neuer Siedlungsräume), die im Zuge der Kolonialisierung anderer Kontinente tiefe Spuren in den Seelen der Überlebenden und im kollektiven Gedächtnis der Völker hinterlassen hat. Die Europäer nahmen sich die Schätze und Reichtümer anderer Zivilisationen und Kulturen. Sie nahmen sich deren Land und alles, was dort an natürlichen Ressourcen zu nutzen und zu verwerten war. Sie ließen die Kolonialiserten für sich arbeiten: als Bedienstete, Sklaven, Zwangsarbeiter oder Söldner. Sie zerstörten die traditionellen Kulturen und „bekehrten“ die eroberten Völker zum „wahren Glauben“.

Wer in Europa nicht aktiv beteiligt war, erfuhr davon über Berichte, Legenden, Gemälde oder über Show-Veranstaltungen, bei denen Indigene, oft ganze Familien, wie exotische Tiere zur

⁷ <https://de.wikipedia.org/wiki/Rassismus#Altertum>

⁸ Die überlegene europäische Kriegstechnologie umfasste zu Beginn der Moderne u.a. Kriegsschiffe mit neuen Segeltypen und Navigationssystemen, Errichtung befestigter Forts, Einsatz von Kanonen, Gewehren, Rüstungen, Schutzhelmen und kriegserprobten Pferden; dazu kamen gut durchdachte und erprobte Kampf- bzw. Kriegsstrategien.

⁹ Matthäus 28:19: *„Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes,“*

¹⁰ https://de.wikipedia.org/wiki/Atlantischer_Sklavenhandel

Schau gestellt wurden, zudem über die neuen Produkte aus den fernen Kolonien (sog. Kolonialwaren wie Zucker, Tee, Baumwolle, Tabak, Pfeffer) - und konnte so teilhaben am europäischen Herrenmenschentum.

Auch heute ist ein zumindest latenter, nur zu oft aber auch manifester Rassismus bei hellhäutigen („weißen“) Europäern oder europäisch-stämmigen Menschen durchaus verbreitet. Dunkelhäutige Menschen in Europa und Deutschland, aber auch in anderen Teilen der Welt, bestätigen das immer wieder mit einer Fülle von persönlichen Erfahrungen.

Auf dunkelhäutige Menschen, aber auch auf „südländisch“ oder „asiatisch“ Aussehende reagieren immer noch viele (?) hellhäutige Europäer zunächst einmal mit Distanz, ggf. auch mit ablehnenden Gefühlen und Vorurteilen, etliche sogar beleidigend und aggressiv. Ja, es gab und gibt diesen Rassismus bei den („weißen“) Europäern und ihren Nachfahren in anderen Kontinenten. Sie betrachten und definieren sich als „Weiße“. Und da schwingt dann eher ein Gefühl der Überlegenheit mit - und viel zu selten ein Gefühl der Scham oder Schuld. Vielleicht sitzt dieser Rassismus tiefer in uns Europäern, als wir selbst eingestehen mögen.

Sehr zurecht fragt aber der Publizist Thomas Schmid, ob dieser Rassismus etwa unüberwindbar sei. Die Erfahrung zeigt, er ist überwindbar, vor allem in der persönlichen Begegnung, in der Liebe, in der projektbezogenen Zusammenarbeit, im Sport, in der Musik, in der politischen Aktion usw. Auch das erlebe ich immer wieder, auch persönlich, sozusagen hautnah.

„Weiße“ und „People of Color“

An vielen Universitäten und in alternativen Milieus und Bewegungen hat sich in den letzten Jahren eine neue (nicht-marxistische) „Linke“ entwickelt, die sich radikal auf die Seite von diskriminierten gesellschaftlichen Gruppen in den westlichen Gesellschaften stellt, vor allem aber die umfassende Gleichstellung bestimmter Minderheiten einfordert. Hier geht es also nicht nur um Frauenrechte, sondern auch um die von Homosexuellen, Transgender-Personen¹¹, von Indigenen, „Schwarzen“, Zugewanderten usw. Die herrschaftskritische Ausrichtung zielt vor allem auf das Aufdecken und Verändern von patriarchalischen und rassistischen Strukturen in den westlichen Gesellschaften, in der Welt der „Weißen“, vergleichbare Diskriminierungen in anderen Kulturkreisen werden in der Regel nicht thematisiert oder skandalisiert; auch eher klassische Strukturen kapitalistischer Ausbeutung in westlichen Ländern (z. B. Leih- bzw. Saisonarbeit in Schlachthöfen oder in der Land- und Bauwirtschaft) stehen nicht im Zentrum dieser Linken. Es geht ihnen vielmehr primär um Menschen, die ihre Identität wesentlich aus der Zugehörigkeit zu diskriminierten ethnisch, rassistisch, geschlechtlich oder religiös definierten Minderheitengruppen ableiten.

Dabei konzentriert sich der Kampf dieser neuen Linken nicht nur auf die konkreten sozialen Verhältnisse, sondern vor allem auch auf diskriminierende kulturelle Symbole und Handlungen (Sprachgebrauch, Denkmäler, Auszeichnungen, Lieder, Filme, Medientexte usw.) und die (meist fehlende) gesellschaftliche Repräsentanz und öffentliche Präsenz der jeweiligen Minderheiten.¹²

¹¹ Vgl. die LGBTQ-Bewegung (Lesben, Gay/Schwule, Bisexuelle, Transgender, Queer): <https://de.wikipedia.org/wiki/LGBT>

¹² Ausgelöst wurde so die gegenwärtige, sehr emotional geführte gesellschaftliche Auseinandersetzung über die sog. „Gendersprache“, aber auch die Einführung von „divers“ als dritte rechtliche Option des Geschlechtseintrags neben „männlich“ oder „weiblich“.

Auch die ungenierte Verwendung rassistischer Begriffe in Reden, Texten oder traditionellen Kinderliedern („Zehn kleine Negerlein....“) wird heftig kritisiert, wie überhaupt ein fortbestehender Rassismus der „weißen“ Mehrheitsbevölkerung unterstellt, aufgedeckt und angeprangert wird: „Weißsein“ würde (zumindest unterschwellig) das zentrale Selbstverständnis, also das wesentliche, Identität stiftende Merkmal dieser hellhäutigen Mehrheitsbevölkerung sein, stets verbunden mit einem (zumindest latenten) Überlegenheitsgefühl und mit Abgrenzungstendenzen gegenüber „Nichtweißen.“

Es geht also um das „Weißsein“ als identitäres Konzept. An diesem vermeintlich zentralen Selbstkonzept der hellhäutigen Europäer und ihrer Nachfahren in anderen Kontinenten übt die neue, postkoloniale Linke, darunter viele Hellhäutige, heftige Kritik.¹³

Die „Weißen“ und ihre kolonialen und postkolonialen Hegemonie-Ansprüche hätten eine tiefe Spaltung der Welt bewirkt. Die „Weißen“, meist politisch mit dem „Westen“ und seiner politischen und wirtschaftlichen Führung gleich gesetzt, würden als ehemalige Kolonialherrscher und Vertreter des internationalen Finanzkapitals und einer imperialistischen Politik der großen Masse der „Nichtweißen“ gegenüberstehen.

Völlig abwegig sind solche Konstruktionen nicht. Blickt man auf die gesellschaftlichen Verhältnisse in den USA, aber auch in lateinamerikanischen und anderen Staaten mit großen dunkelhäutigen Bevölkerungsgruppen, so ist diese Tendenz der „Weißen“ sich abzusondern offensichtlich. Die „Weißen“ sorgen vielerorts durch ihre sozialen Kontakte und Netze dafür, dass sie weitgehend unter sich bleiben: in Wohnvierteln, Schulen, Vereinen, Freundschaftsgruppen und in allen wichtigen Führungspositionen der Wirtschaft bzw. Gesellschaft. Sie grenzen sich bewusst ab von „Nichtweißen“ und bilden häufig (z. B. in den USA) so etwas wie eine politische und ökonomische Elite („White Supremacy“).

Aber es sind in der Regel zugleich die eher wohlhabenden „Weißen“, die Mittelklasse und die Oberschicht. Letztere zieht sich allerdings überall auf der Welt in mehr oder weniger unzugängliche, bewachte und gesicherte Luxus-Ghettos zurückzieht, mit der „weißen“ Unterschicht wollen sie auch keinen Kontakt, der über Dienstleistungen hinausgeht.

Die Kritiker der White Supremacy („Weiße Überlegenheit“) übernehmen nun genau dieses Konzept und versuchen eine Gegenidentität zu konstruieren: „Schwarzsein“ („Black People“) oder neuerdings „People of Color“ bzw. „Person of Color“ (PoC)¹⁴ oder noch einmal erweitert als BIPOC (Black, Indigenous, People of Color). Damit sollen die jeweiligen „Communities“ der verschiedenen kolonialistisch und rassistisch diskriminierten Menschen angesprochen und zusammengeführt werden. Letztlich geht es darum, alle „Nichtweißen“, und sie bilden die überwältigende Mehrheit der Weltbevölkerung, in einer identitären Gegenbewegung

¹³ „Whiteness“ steht in den Kreisen der Neuen Linken für (fast) alle Repressionen und Ungerechtigkeiten dieser Welt: Kapitalismus und Ausbeutung, Wirtschaftsliberalismus und Umweltzerstörung, Kolonialismus und Sklaverei, Rassismus und Diskriminierung, Zerstörung traditioneller Kulturen, Export der eigenen Ideale von Demokratie und individueller Freiheit ohne Rücksicht auf gewachsene Traditionen, militärische Interventionspolitik zur Sicherung wirtschaftlicher und politischer Interessen usw.

¹⁴ „**People of Color**“ (sing. „**Person of Color**“): Mit diesem heute populären Begriff wurden im 18. und 19. Jhd. in den USA freigelassene Sklaven genannt, die selber zu Sklavenhaltern (!) wurden, später auch die Nachfahren von „weiß-schwarzen Mischehen“. Ich habe große Zweifel, dass sich Menschen aus der Türkei, dem Iran, Nordafrika, dem Nahen Osten, Zentral- und Ostasien, Lateinamerika usw. - bei aller Kritik am „Westen“ - als „People of Color“ bezeichnen (lassen) oder sich einer BIPOC-Community zugehörig fühlen.

https://de.wikipedia.org/wiki/Person_of_Color

gegen den fortbestehenden imperialistischen und rassistischen Dominanz- und Hegemonieanspruch der „Weißen“ bzw. des Westens zu vereinen.

Die Idee, alle „Nichtweißen“ als eine Art Schicksalsgemeinschaft zusammenzufassen, halte ich allerdings weder inhaltlich für plausibel noch in den politischen Perspektiven für realistisch. Sowohl der Begriff „*People of Color*“, der übrigens nicht etwa mit „Farbige“ übersetzt werden sollte, als auch der Versuch, „*Schwarz*“ (Black Community) als eine Gegenidentität zu formen, stoßen ganz offensichtlich an Akzeptanzgrenzen. Ich vermute, dass sich sehr viele Menschen außerhalb des europäisch geprägten Westens nicht als „*People of Color*“ oder als „*Schwarze*“ bezeichnen würden und „Indigene“ (früher hätte man „Eingeborene“ oder „Ureinwohner“ gesagt) meint ohnehin meist nur verschiedene (oft traditionell zerstrittene) ethnische Minderheiten in den heute durch europäische Zuwanderer dominierten Ländern.

Sicher, Kritik an den „Weißen“ bzw. am „Westen“ ist weit verbreitet, aus sehr unterschiedlichen Motiven und Gründen. Mal geht es um die strittige politische und militärische Hegemonieansprüche (China, Russland), mal um wirtschaftliche Konkurrenz, mal um den soziale und ökologische Auswirkungen des „westlichen“ Kapitalismus oder um den vermeintlich übertriebenen Individualismus und Egoismus bzw. den angeblich zunehmenden „Sittenverfall“ im Westen, den vor allem religiös-konservativ und autokratisch ausgerichtete Länder kritisieren. Gleichzeitig lockt dieser „dekadente“ Westen mit seinen Freiheiten und Verdienstmöglichkeiten Hunderttausende, nein Millionen von Menschen aus den Ländern des Globalen Südens an.

Aber diese vielstimmige Kritik an den alten Kolonialmächten und die verbreitete Ablehnung bestimmter liberaler Werte (z. B. Gleichstellung von Homosexuellen, Einführung der Homo-Ehe, Zulassung offener Kritik auch an den jeweilig Herrschenden) schafft keine gemeinsame Identität, kein Gefühl der Zusammengehörigkeit: Zu groß ist die ethnische und religiös-ideologische Heterogenität, sind die nationalen Rivalitäten und die unterschiedlichen sozialen Erfahrungs- und Interessenlagen sowie Moralvorstellungen der „nichtweißen“ Menschen und Völker dieser Erde.

„*People of color*“ ist als politisches Konzept auch deshalb defizitär, weil es soziale Unterschiede und politische Differenzen schlicht nivelliert sowie alte ethnische und religiöse Konflikte einfach ignoriert. Auch das Problem männlicher Gewalt tritt in den Hintergrund. Wieso sollte sich eine alleinerziehende schwarze Frau mit einem schwarzen Milizionär verbunden fühlen, der Dörfer überfallen und Frauen vergewaltigt hat? Was verbindet den schwarzen Millionär aus der amerikanischen Musikbranche mit dem schwarzen Arbeitslosen aus dem Ribera-Slum in Nairobi oder mit einer schwarzen Markthändlerin in Lagos, die es mit viel Fleiß und Kreativität schafft, das Geld für den Schulbesuch ihrer Kinder zu verdienen, selbst wenn alle eine mehr oder weniger dunkle Hautfarbe haben und über rassistische Erfahrungen berichten können? Reicht das für ein Gefühl der Zusammengehörigkeit? ¹⁵

¹⁵ Solche identitären Konzepte auf der Basis von Abstammung bzw. von Hautfarbe, ethnischen oder religiösen Kriterien führen zudem immer wieder zu internen Konflikten. Wer gehört zur jeweiligen „Community“ und wer nicht? Wer darf sich als „Schwarzer“, als „Jude“, als „Sinti“ oder als Indigener vom Volk X bezeichnen und wer nicht?

Entsprechend defizitär ist auch das Whiteness-Konzept bzw. die Kritik daran. Sind wirklich alle „Weißen“ aufgrund ihrer Kolonialvergangenheit Rassisten?¹⁶ Offenbar können sich hellhäutige engagierte Antirassisten der Neuen Linken vom „Weißsein“ und vom Rassismus befreien („reinwaschen“). Oder ist Whiteness von Anfang an, also seit 500 Jahren, nur ein Konzept „alter weißer Männer“ der europäischen Bourgeoisie und Oberschicht? Wie ist es dann um den Rassismus „weißer“ Frauen bestellt?

Zudem gibt es auch unter und zwischen den „Weißen“ (bzw. den eher hellhäutigen Menschen) mitunter massiven und gewalttätigen Rassismus: etwa gegenüber Juden (Antisemitismus), gegenüber Sinti und Roma (Antiziganismus) oder gegenüber Flüchtlingen und Zugewanderten, selbst wenn sie die gleiche Sprache sprechen oder die gleiche Religion haben?¹⁷

Und auch zwischen den „Nichtweißen“ gab und gibt es Rassismus¹⁸, Gewalt gegen Frauen und Minderheiten, kam und kommt es zu Gräueltaten und Genoziden. Dazu gleich mehr. Das dichotome Konzept der postkolonialen Linken (Whiteness bzw. Critical Whiteness) mag vielleicht einige antikolonialistische und antirassistische Aktionen anleiten und zu einer gewissen Sensibilisierung für die Gräueltaten der Kolonialzeit und die Rechte von diskriminierten Minderheiten führen, es taugt m. E. aber weder als analytisches noch als strategisches Konzept für die Entwicklung einer gerechteren und humaneren Welt.

Die Welt der „Nichtweißen“

Das polarisierende postkoloniale Weltbild vereinfacht oder verkennt viele historischen Tatsachen; es ignoriert, wie tief und komplex Gewalt, Ungerechtigkeit und Inhumanität in vielen Gesellschaften und Kulturen, nicht nur in den „weißen“, verankert sind. So waren und sind z. B. gewaltsame Eroberungen, die Versklavung anderer Volksgruppen, Gewalt gegen Frauen und Minderheiten sowie massive Umweltzerstörungen kein Alleinstellungsmerkmal der „weißen“ Europäer und ihrer Nachfahren in anderen Kontinenten. Allerdings hat der sog. Westen historisch eine besondere Schuld und Verantwortung.

Eine imperiale Eroberungspolitik haben bekanntlich nicht nur europäische Kolonialmächte betrieben. Das größte Territorialreich der Weltgeschichte etablierten die Mongolen, die im 13. Jhd. gewaltsam weite Teile Asiens und Russlands eroberten. Terror und Repression

¹⁶ Zumindest gibt es einige europäische Staaten, die sich meines Wissens weder an der kolonialen Welteroberung noch am Sklavenhandel beteiligt haben (z. B. Norwegen, Schweiz, Österreich, die baltischen Staaten und etliche ost- und südosteuropäischen Staaten). Allerdings waren diese Länder zumeist Teil damaliger kontinentaler Imperien (Russisches Reich, Osmanisches Reich, Habsburger Reich).

¹⁷ Zwei Beispiele: Gegenüber den (meist hellhäutigen) Flüchtlingen aus Venezuela kann es vor zwei Jahren in Brasilien, Peru, Ecuador u.a. zu massiven Übergriffen der Einheimischen. Auch gegenüber syrischen Flüchtlingen kam und kommt es in arabischen Nachbarländern und nun (2021) auch in der Türkei immer wieder zu gewaltsamen Übergriffen.

¹⁸ Der dunkelhäutige Vordenker des Postkolonialismus und antikolonialistische Befreiungskämpfer Frantz Fanon beklagte 1961 in seinem Manifest *„Die Verdammten dieser Erde“* den innerafrikanischen Rassismus zwischen Schwarzen verschiedener Länder und zwischen Arabern und Schwarzen (S. 124 ff.). Er grenzte diesen „Abwehrrassismus“ der Kolonisierten (m. E. eher ein Fremdenhass) aber ab vom „Rassismus der Verachtung“ der Kolonialherrscher. Übrigens benutzte Fanon vor 60 Jahren noch ganz selbstverständlich Begriffe wie „Neger“, „Eingeborene“ oder „die Gelben“, was heute nicht mehr akzeptabel wäre.

waren Teil ihrer politisch-militärischen Strategie.¹⁹ Imperiale Großreiche gab es bekanntlich in China, Indien, Persien, Mesopotamien, Ägypten, bei den Inka und Azteken, um nur einige Beispiele zu nennen. Alle basierten, ebenso wie das Römische Reich, auf Krieg, Eroberung und Sklavenhaltung.²⁰

Innerafrikanische Sklaverei gab es in Westafrika schon bevor die Europäer entdeckten, welche enormen Profite beim Atlantischen Sklavenhandel winkten. Sie konnten direkt an traditionelle Raub- und Handelsstrukturen anknüpfen, in der Regel mit Unterstützung lokaler Herrscher. Ja, auch Schwarze sind in vorkolonialen Zeiten in Afrika als Sklavenhalter aufgetreten.²¹ Und bis heute dauern sklavenähnliche Strukturen in einigen Ländern an (Mauretanien, Senegal).²²

Auch in den islamischen Staaten war Sklavenhaltung jahrhundertlang verbreitet, legitimiert durch etliche Koranverse.²³ Millionen schwarze Sklaven wurden aus Afrika gewaltsam deportiert und in islamische Staaten „eingeführt“. Allerdings sind all diese Formen der Sklaverei weder im Ausmaß noch in der Gewaltförmigkeit zu vergleichen mit der entmenschlichenden, extrem barbarischen Form, die die Profitgier der Europäer hervorbrachte.

Das gilt auch für ein weiteres Beispiel (aus Nordamerika): Die indigenen Cherokee, von den europäischen Einwanderern durch eingeschleppte Pocken stark dezimiert und dann zwangsdeportiert in Reservate nach Oklahoma, fingen dort im 19. Jhd. an, schwarze Sklaven zu halten (nach Vorbild der „Weißen“). Bis heute kämpfen die Nachfahren dieser Sklaven

¹⁹ Die Okkupationspolitik der Mongolen im 13. Jhd. beruhte auf gezielt betriebener und propagierter Grausamkeit, um beim weiteren Vormarsch belagerte Städte durch bloße Androhung der Vernichtung zu rascher Kapitulation zu drängen.

²⁰ **Sklavenhaltergesellschaften:** In der Regel wurden in allen sog. Zivilisationen der Antike (und auch noch später) Kriegsgefangene versklavt und als (rechtlose) Arbeitskräfte eingesetzt oder weiter verkauft.

Das Wort „**Sklave**“ (engl. „slave“) bezieht sich auf das Geschäftsmodell der skandinavischen Waräger (Wikinger), die im europäischen Mittelalter systematisch Siedlungen der Slawen im Baltikum und Osteuropa überfielen und die gekidnappten Männer, Frauen, Kinder als „Sklaven“ u.a. nach Byzanz oder Venedig verkauften. Es gab also auch Millionen „weiße“ Sklaven.

²¹ Wenig bekannt ist die **Besiedlung Südafrikas** durch schwarze bantusprachige Gruppen (ab 1500 n. Chr.), die in der Folge die dort seit Jahrtausenden heimischen sog. San- und Khoikhoi-Gemeinschaften in die Wüstengebiete abdrängten und teilweise auch versklavten.: *„Die San pflegten einen mobilen Jäger-und-Sammler-Lebensstil. Im Laufe der Zeit wurden sie von Khoikhoi-Gruppen, vor allem aber seit dem 15. Jahrhundert von bantusprechenden Gruppen immer weiter in unwirtliche Gegenden abgedrängt. Auch wurden viele San im heutigen Botswana von den im 18. Jahrhundert aus Transvaal zuwandernden (schwarzen) Tswana versklavt, zu Hirtendiensten gezwungen und wie Vieh vererbt oder im Fall einer Niederlage ihrer Herren in den zahlreichen Stammeskriegen auch getötet.“* (Wikipedia „San“)

²² https://de.wikipedia.org/wiki/Sklaverei_innenhalb_von_Sub Sahara-Afrika -

Noch heute werden Mädchen und junge Frauen aus armen Familien im Senegal in den Haushalten der wohlhabenderen Familien wie Sklavinnen gehalten. Das beklagt die senegalesische Sängerin Ablaye Cissoko in dem berührenden Song „*Amanke Dionti*“ (youtube). Auch Frantz Fanon spricht 1961 davon, dass in einigen afrikanischen Staaten *„die schwarzen Minoritäten (manchmal) in eine Halbsklaverei eingeschlossen sind.“* („*Die Verdammten dieser Erde*“, S. 125)

²³ https://de.wikipedia.org/wiki/Sklaverei_im_Islam

(„Freedmen“) um Anerkennung bzw. Gleichberechtigung in den Stammesgremien der Cherokee.²⁴

Ein Blick nach Asien: Im traditionell hinduistischen Kastensystem Indiens ist der Rassismus quasi strukturell verankert worden²⁵, wenngleich eine Kaste nicht unbedingt ethnisch definiert war und ist. Mit Verachtung blicken die (überwiegend eher hellhäutigen) Mitglieder höherer Kasten offenbar auch heute noch auf die „Unberührbaren“ (Dalits) oder die indigenen Adivasi²⁶ herab und vermeiden möglichst jeden Kontakt.

Nicht nur in Europa, auch im imperialen Japan des 19. und 20. Jahrhunderts hat sich ein Herrenrasse-Denken verbreitet. Zudem wurden in Japan schon seit Jahrhunderten bestimmte soziale Minderheiten (die sog. Buraku, abgesondert lebende Angehörige der untersten sozialen Schicht) und die indigenen Ainu von der Mehrheitsbevölkerung verachtet: Kontakte wurden vermieden, Heiraten waren verboten.²⁷ Nicht viel anders war die Situation in China. Studien zeigen, *„dass es im Kaiserreich China eine lang währende eigene rassistische Tradition gab, ehe man dort mit dem europäischen Rassengedanken in Kontakt kam.“* (ebd.)

Rassismus ist auch heute in nicht-europäischen Kulturkreisen noch sehr präsent. In China wurden im Zusammenhang mit der Corona-Pandemie 2020 dunkelhäutige Menschen (Afrikaner) in mehreren Städten *„systematisch malträtirt und Opfer von Fremdenhass“*.²⁸ Und aus arabischen Ländern wird immer wieder über rassistische Übergriffe und Ausbeutungspraktiken gegenüber afrikanischen Bediensteten und Arbeitsmigrantinnen und -migranten berichtet. Die Beispiele ließen sich fortsetzen.

Nein, Rassismus, die diskriminierende, nicht selten gewaltförmige Herabsetzung, Entwürdigung und Entrechtlichung von Menschen anderer Abstammung und Herkunft, war und ist kein Alleinstellungsmerkmal der Europäer oder der „Weißen“, auch wenn die

²⁴ https://de.wikipedia.org/wiki/Cherokee_Freedmen

²⁵ Den Überlieferungen nach ist die Trennung der indischen Bevölkerung nach „Kasten“ (das Wort „Kaste“ bedeutet „Rasse“) ursprünglich im 2. Jahrtausend v. Chr. nach Hautfarben (hellhäutig - dunkelhäutig) erfolgt und dann religiös legitimiert und sozial differenziert worden. Nach neueren Studien etablierte sich das Kastensystem aber erst vor ca. 1.900 Jahren. Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Kaste>

²⁶ **Adivasi** (= „erste Siedler“): *„Als Nicht-Hindus werden sie neben den Dalits (Unberührbaren) in der indischen Gesellschaft trotz gegenteiliger Gesetze (als Scheduled Tribes räumt ihnen die indische Verfassung Minderheitenrechte ein) nach wie vor als Ausgestoßene benachteiligt.“* <https://de.wikipedia.org/wiki/Adivasi>

²⁷ *„Historisch gesehen gab es in Japan stets eine Diskriminierung der Buraku. Noch heute werden viele Menschen der Minderheit der Buraku in Japan diskriminiert. Obwohl sie sich weder in Religion, Sitten noch im Aussehen merklich von anderen Japanern unterscheiden, galten sie als eigene Rasse. Sie wurden teilweise sogar als Hinin (非人, „Nicht-Menschen“) bezeichnet. Sie mussten in bestimmten Ortschaften leben, ihre Kinder durften keine normalen Schulen besuchen und sie durften nur als unrein betrachtete Berufe wie den des Totengräbers ausüben. Im Jahre 1871 wurden die Buraku den anderen Japanern rechtlich gleichgestellt. Noch heute haben die Buraku mit Diskriminierung zu kämpfen. Da auch der Familienname Auskunft über die Herkunft geben kann, ist es den Nachfahren der Burakumin seit einigen Jahren erlaubt, ihren Namen zu ändern.“* https://de.wikipedia.org/wiki/Rassismus#Indien,_China_und_Japan

²⁸Vgl. <https://taz.de/Rassismus-gegen-Afrikaner-in-China/!5675378/> und <https://www.sueddeutsche.de/politik/arbeitsmigration-saudi-arabien-afrika-1.5035155>

diskriminierende „Rassenideologie“ europäischen Ursprungs ist und die Auswüchse des Rassismus hier besonders furchtbar waren (Atlantischer Sklavenhandel, Holocaust, Porajmos).

Auch Gewalt gegen Frauen war und ist in allen patriarchalisch geprägten Gesellschaften verbreitet. Sie findet heute in erschreckendem Ausmaß auch und gerade in nicht-europäischen Staaten und Regionen (Indien, Afrika, islamische Länder) statt.

Über die Rolle der Frau im Islam ist schon viel geschrieben und diskutiert worden. Selbst wenn der Koran im 7. Jhd. die Stellung der Frau im Vergleich zu den alten arabischen Stammesgesellschaften in mancher Beziehung verbessert hat, bleibt die Frau doch im Islam bzw. im Koran²⁹ und in der Realität vieler (fast aller?) islamischer Staaten in einer nach- und untergeordneten Position. Von gleichen Rechten sind die Frauen hier weit entfernt - und Gewalt gegen Frauen ist auch und gerade in islamischen Staaten weit verbreitet.

Nicht viel besser sieht es um die Gleichberechtigung der Frau im überwiegend hinduistischen Indien aus. Misshandlungen von Frauen, sog. Mitgiftmorde, Witwenverbrennung, Tötung unerwünschter neugeborener Mädchen, Verbannung der Frauen aus dem öffentlichen Leben - all das hat eine lange Tradition. In den letzten Jahren wird zudem immer wieder über bestialische Vergewaltigungen und Frauenmorde (Femizide) berichtet, oft von Männergruppen und an Frauen aus einer niedrigeren sozialen Kaste begangen.³⁰ Auch diese Beispiele ließen sich leider fortsetzen. Und von anderen Gewaltopfern (Homosexuelle, Menschen mit Albinismus u.a.) habe ich noch gar nicht gesprochen.

Diskriminierung und Identität

Kann oder sollte erlebter Rassismus die Basis persönlicher Identität und sozialer Zugehörigkeit sein? Rassismus ist immer mit Diskriminierungserfahrungen verbunden. Für schwarze Sklaven in Amerika, sog. Unberührbare in Indien, Indigene in den europäischen Kolonien (z.B. sog. Indianer und Eskimos in Amerika, australische Aborigines) oder für sozial Ausgegrenzte in andere Kulturen waren bzw. sind diese Diskriminierungen „strukturell“, also im sozialen System verankert. Sie waren und sind in der Regel verbunden mit unentrinnbaren, lebenslangen Demütigungen, Gewalterlebnissen, willkürlichen Strafen, vielfältigen Benachteiligungen in allen Lebensbereichen. Ich kann mir gut vorstellen, dass dieser Alltagsrassismus jeweils eine Schicksalsgemeinschaft formt.

Aber auch dort, wo heute „strukturell“ Gleichberechtigung herrscht, wo per Verfassung niemand aufgrund seiner oder ihrer Hautfarbe, ethnischen Herkunft, religiösen oder sexuellen Zugehörigkeit benachteiligt werden darf, kommt es immer wieder zu rassistischer Diskriminierung: bei Kontrollen durch die Polizei, bei der Job- oder Wohnungssuche, bei Behördengängen, in den Schulen und Hochschulen, beim Militär, in den (sozialen) Medien usw. Auch gewaltsame Übergriffe sind nicht selten. Das brutale, oft tödliche Vorgehen „weißer“ amerikanischer Polizisten gegen „verdächtige“ Schwarze sorgt immer wieder für Schlagzeilen und für Fassungslosigkeit.³¹

²⁹ <https://www.jensreissmann-studien.de/app/download/11788929/Kapitel+7+Das+Frauenbild.pdf>

³⁰ Christine Möllhoff, *„Bloß niemanden ansehen.“* FR 01.03.2016: *„Viele Männer (in Indien) machen schnell klar, wem der öffentliche Raum gehört - und behandeln Frauen wie Freiwild.“* - Christine Möllhoff, *„Die Angst vor der ‚Saas‘: Wie Indiens Schwiegermütter die Unterdrückung von Frauen zementieren.“*, FR 13.08.2016

³¹ Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Tötung_von_George_Floyd

Rassistische Alltagsdiskriminierung gibt es trotz formaler Gleichheit und Gleichberechtigung in vielen Bereichen, und sie trifft auch bei uns viele Menschen: „Schwarze“, „Juden“, „Muslime“, „Migranten“, „Sinti und Roma“, „Asiaten“ usw. Das alles ist Grund und Anlass genug für Protest und Widerstand. Aber konstituieren diese Erfahrungen eine Gemeinschaftsgefühl bzw. eine identitäre Community? Und reicht diese über die jeweils eigene Gruppe hinaus, verbindet sie z. B. „Schwarze“ und Indigene, Juden und Menschen, die sich einer der LGBTQ-Geschlechtsidentitäten zuordnen? Ich habe erhebliche Zweifel.

Alltagsdiskriminierungen, Beleidigungen und Übergriffe (inkl. körperliche Attacken) erleiden auch viele Homosexuelle, Menschen mit Behinderungen, Obdachlose, ältere Menschen, Dickleibige, Pressevertreter, kritische Intellektuelle usw., von Frauen ganz zu schweigen. Man denke zudem an die Vielzahl der Mobbingopfer in den Schulen und soziale Netzwerken - ganz oft unabhängig von Hautfarbe oder ethnischer Herkunft. Erschreckend viele Menschen müssen immer wieder Spott und Häme ertragen, erhalten Hasskommentare, widerliche Beleidigungen, Todesdrohungen oder werden gequält und misshandelt.

Solche persönlichen Diskriminierungen sind furchtbar und sollten m. E. auch unterhalb der Schwelle körperlicher Gewalt strafrechtlich verfolgt und geahndet werden (z. B. durch einen Bußgeldkatalog für schwere Beleidigungen und Gewaltdrohungen!). Sie können und sollten auch Anlass sein für Selbsthilfegruppen oder Protestaktionen. Aber sollten sie auch das zentrale Kriterium persönlicher Identität sein?

Letztlich müssen das die Betroffenen natürlich selbst entscheiden.³² Gerade die Opfer rassistischer Diskriminierung betätigen allerdings durch die demonstrative Abgrenzung von der „weißen“ Mehrheitsbevölkerung deren Bild von „Weißsein“ als Norm und Normalität. Hier die „Weißen“, dort die „People of Color“. Hier wie dort werden bestimmte unveränderliche Körpermerkmale, früher hätte man von „Rassenmerkmalen“ gesprochen, zur identitären Abgrenzung und Selbstdefinition genutzt. Körpermerkmale, die in der Realität in vielen Schattierungen und Übergängen vorkommen, werden in einen dichotomen Rahmen gepresst, um die Menschheit in zwei Lager zu spalten. Dies mag für viele Menschen mit Diskriminierungserfahrungen hilfreich sein.

³² Die Afrodeutsche Karina Fuchs schreibt z. B. im Internet: „*Ich bin kein Sklave, nur ein Mensch mit dunkler Haut. Wer Neger sagt, grenzt Menschen aus, Neger bedeutet abgelehnt zu werden, Neger ist eine Beleidigung. Also nein, die Verwendung von Negerkuss ist absolut nicht okay – Schokokuss hingegen schon. Obwohl ich nicht wirklich "schwarz" bin, da ich sowohl deutsche als auch nigerianische Wurzeln habe und meine Haut eher hellbraun ist, sage ich selbst, dass ich schwarz bin. So wie ich Menschen mit heller Hautfarbe auch Weiße nenne.*

Der Begriff "Schwarz" ist okay – im Gegensatz zu Maximalpigmentierter oder Farbiger. Meine Hautfarbe ist nicht "farbig". Sie ist nicht gelb, grün oder rot und auch nicht maximalpigmentiert. Zudem ist Farbige/farbig ein kolonialistischer Begriff und negativ konnotiert.

Lange wurde ich auch als "Mischlingskind" bezeichnet. Weißer Vater, schwarze Mutter. Doch wenn ich weder weiß und scheinbar auch nicht richtig schwarz bin – was bin ich dann? Ein Mischling jedenfalls nicht. Das musste ich auch erstmal lernen, denn der Begriff Mischling wird für Hunde verwendet. Auch Mulatte ist eine rassistische Bezeichnung für einen Menschen, dessen Vorfahren teils schwarze, teils weiße Hautfarbe haben. Der wohl passendste Begriff ist PoC – Person of Color. PoC ist eine Selbstbezeichnung von Menschen, die sich nicht als Weiß definieren und gilt als positive Umdeutung der abwertenden Zuschreibung "colored" (farbig). Der Begriff PoC verbindet geteilte Rassismus-Erfahrungen von Menschen, die "anders" als die weiße Mehrheitsgesellschaft aussehen. Dazu zählen alle Farben und Schattierungen dieser Welt - auch Menschen aus Lateinamerika, Südafrika oder Asien. Sich so zu bezeichnen ist auch politisch. People of Color fordern gleiche Chancen und Teilhabe in allen gesellschaftlichen Bereichen. (...) Afrodeutsch ist nicht nur eine Bezeichnung für Menschen mit dunkler Hautfarbe, Afrodeutsch ist Emanzipation, Empowerment und Selbstermächtigung und für mich die passendste Bezeichnung – ich bin Afro und deutsch.“

Ich habe aber große Zweifel, ob daraus eine gerechtere und humanere Welt erwachsen kann. Aber ich gebe zu, ich wüsste nicht, ob ich mich nicht genauso verhalten würde, wenn ich eine dunkle Hautfarbe hätte und im Verlauf der Kindheit erleben müsste, wie das zunächst normale Miteinander immer mehr und immer öfter durch Ausgrenzungserlebnisse und rassistische Beleidigungen unterbrochen und infrage gestellt wird.

Es folgen zwei **Exkurse** mit ergänzenden Informationen und Statements zum Thema „Hautfarben“ sowie zum Thema „Vorurteile“.

Anschließend werde ich die Frage aufgreifen, ob und wieweit auch die Ideale und Werte des Westens (Freiheit, Gleichheit, Menschenrechte usw.) mit Kolonialismus und Rassismus verknüpft sind.